

in licht und nichtlicht

Zyklus "Farbengeschichten": unveröffentlicht, unprämiiert

"Denn eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfasste wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges.."
(Goethe, Farbenlehre)

BLAU

die erste aller farben, die farbe des beginns, die farbe der endzeit, blau, die farbe der kälte, kalt wie eis, kalt wie schnee der auf die hügel fällt, die menschen einhüllt, sie zu eisstatuetten erstarren läßt, blau, die farbe der ferne, der weite – verloren im all, verloren in der unendlichkeit, einsamkeit umhüllt wie ein tiefer schneidender schmerz, kälte kriecht in die körper, läßt sie erstarren in ihrer distanz zum DU, blau, der schatten, der bedroht, kälte kriecht, schnee fällt, eis läßt erstarren, in der weite verloren, einsamkeit umhüllt, blau, die erste aller farben

sie geht an deck, der wind zerrüttet ihr haar, sie preßt das kind an sich, ihr blauer mantel bläht sich im wind, der matrose an der brücke wirft ihr einen blick zu, bewundernd, sie blickt ihn an, strafend und distanziert, das kind weint, sie drückt es in das blau des mantels, seinen kopf an ihre brust, das kind sucht, es sucht die mutterbrust, sie zieht die haube in die stirn des kindes, blickt in den himmel, starrt in die weite des meeres, das blau blendet ihre augen, ein paar sonnenstrahlen schaukeln silbern im wasser, plötzlich fällt ein blaues licht an deck, springt auf ihr kind, umtanzt es, umhüllt es, das kind lodert hell und blau, es irrlichtert, als wäre es reines licht, in blau getaucht, sie hat angst, fast hätte sie es fallen lassen, ihr kind, sie versucht die blauen flammen von ihrem kind zu vertreiben, der matrose sieht das kind an, der matrose flüchtet, bleich im gesicht, das blaue feuer fällt aufs deck, wütet im holzboden, springt über bord, ist verschwunden ...

die see ist fast ruhig, der kalte wind bläst ihr ins gesicht, das kind schläft, wie erschöpft, als wäre es bewußtlos, sie zittert, eine welle peitscht über den bug, sie versucht auszuweichen, wird naß, ihr blauer mantel wird naß, das kind an ihrer brust wird naß, der himmel über ihr, die ferne des meeres, kein berg, kein land, sie will flüchten, sie hat angst, starr hält sie das kind an die brust, ein abglanz des blauen feuers liegt noch auf seinem gesicht, da sieht sie nahe vorm schiff die riesigen flossen, instinktiv ahnt sie die gefahr, sie flüchtet, verkriecht sich unter den stufen zum unterdeck, das kind wacht auf und weint, ein knall geht durch das schiff, wie eine explosion, das schiff wiegt sich wild hin und her, schlenkert, schaukelt wie eine nußschale auf den wellen, die plötzlich entstanden sind, sie weiß nicht, was passiert ist, das schiff beruhigt sich ein wenig, ächzt, neigt sich vorwärts, sie geht vorsichtig in richtung deck, versucht zu sehen, dort wo der bug war ist ein riesiges leck, da sieht sie die flossen wieder, ein wal umschwimmt das schiff, er blutet, er torkelt in seiner schwimmbahn, sie verbirgt sich in einer nische, in der hoffnung, sie könne sich schützen, sie könne ihr kind schützen, menschen schreien, das schiff neigt sich immer weiter, der wal dreht ab und taucht in die tiefe, plötzlich ist das blaue feuer wieder da, an den mastspitzen des schiffes, es flackert und lodert, sie versucht das kind zu schützen, sieht, wie der vordere bug des schiffes sich neigt und neigt, matrosen werfen rettungsinseln ins wasser, der kapitän ruft ihr zu, will sie dazu bewegen, als eine der ersten das schiff zu verlassen, sie drückt ihr kind an die brust, das gesicht des kindes, es läuft blau an, sie drückt fester, fühlt, wie es schlaff wird in ihren armen, das elmsfeuer an der mastspitze lodert hell und blau in das blau des himmels über ihr, sie läßt das kind fallen, über bord, der kapitän schreit aus der ferne zu ihr hin, sie spürt die kälte nicht mehr, ihr blauer mantel bläht sich im wind, die schiffsspitze ist unter wasser, neigt sich immer mehr, die mastspitze neigt sich, birst, die blaue flamme springt neben ihr an deck, sie sucht ihr kind, kann sich nicht erinnern, klagt mit hoher stimme, ihre brust spannt, schmerzt, wo ist ihr kind, es hat hunger, sie muß ihr kind stillen, die menschen schreien angstvoll um ihr leben, das elmsfeuer springt auf sie über, umlodert blau ihren kopf, ihr haar, sie verspürt haß und wut

auf diese blaue flamme, sie will es morden, dieses blaue licht morden, sie sieht
das blau des himmels, das blau des meeres, sie springt über bord

GELB

“Andererseits das Gelb, wenn es direkt betrachtet wird (...) beunruhigt den Menschen, sticht, regt ihn auf und zeigt den Charakter der in der Farbe ausgedrückten Gewalt, die schließlich frech und aufdringlich auf das Gemüt wirkt. Diese Eigenschaft des Gelb (...) kann zu einer dem Auge und dem Gemüt unerträglichen Kraft und Höhe gebracht werden. Bei dieser Erhöhung klingt es wie eine immer lauter geblasene scharfe Trompete.” (Kandinsky, 1952)

sie hüllt sich ein, in ihren gelben schleier, sie fühlt die schande, die männer gaffen sie an, sie versteckt sich an der ecke, geht dann aber wieder den schmutzigen weg entlang, sie erinnert sich, wie es begonnen, sie haben sich über sie das maul zerrissen, ihren wunderschön gewachsenen körper begehrt betrachtet, sie von oben bis unten gemustert, ihren ruf haben sie zerstört, nun muß sie sie tragen, die farbe der prostitution. sie begegnet einem juden, erkennbar schon aus großer entfernung, der gelbe hut verrät ihn, gelb, schwefelgelb, die farbe des satans, die farbe der lüsterheit, der verdorbenheit, die farbe der juden, die farbe der fahrenden und der prostituierten.

gedankenverloren gießt sie die sonnenblumen, die ihre köpfe körnerschwer zur erde neigen, sie holt ihr fahrrad, schließt die haustür ab, gelbgestrichen hat sie sie, vorige woche, aus trotz gelb gestrichen, sollen sie es alle sehen, hier wohnt die ausgegrenzte, hier wohnt sie, die freie, die vogelfreie, das satte gelb leuchtet, sie liebt diese farbe, aufatmend packt sie ein paar ihrer bernsteinketten ein, hier lebt sie, in diesem haus, dem kleinen hexenhaus, ein wenig außerhalb vom dorf, selbstbestimmt lebt sie, die bernsteinketten, die sie produziert, mit denen sie ihren lebensunterhalt verdient, wird sie einer frau ins dorf bringen, die sie dann in die boutique, in die stadt mitnehmen wird, morgen früh, es ist bereits abend, nach dem heißen sommertag genießt sie die fahrt mit dem fahrrad, sie fährt die bahn entlang, bergab, der zug kommt ihr entgegen, schleppt sich den berg herauf, sie tritt in die pedale, ihr gelbes, mit färberwau gefärbtes baumwolltop zieht die insekten an, daran hat sie nicht gedacht, von ferne sieht sie das schild der einzigen gastwirtschaft, hin und wieder geht sie in die gaststube, ignoriert das grölen der betrunkenen männer, ihre lüsternen, verächtlichen blicke, hält es aus, trinkt ein bier, fährt dann wieder nach hause, meist dann, wenn sie ihre bernsteinkettenproduktion abgeschlossen hat, sie ist die einzige frau, die allein ins wirtshaus geht, die einzige frau in der wirtsstube, sie weiß, daß sie einen tabubruch damit begeht, gegen die unausgesprochenen dorfregeln verstößt: eine frau hat nichts im wirtshaus zu suchen, schon gar nicht ohne begleitung eines mannes, auch heute wird sie, es dürstet sie, sie freut sich schon auf ein kühles bier, rafft ihr ganzes selbstvertrauen zusammen, was soll's, die welt gehört auch ihr, sie wird sich von denen nicht zwingen lassen, das leben zu führen, das die männer den frauen hier vorschreiben, sie merkt die angst der männer vor der veränderung, die sie bringt, die sie mitgebracht hat, als sie vor zwei jahren in dieses dorf kam, sie merkt die veränderung der frauen, wie sie plötzlich begannen, hochaufgerichtet und selbstbewußt durch die dorfstraßen zu gehen, hauptsächlich dann, wenn ihre männer sie nicht sehen konnten, wie ihre gespräche sich verändern, wenn sie unter sich sind, wie sie plötzlich begannen, zu reflektieren, über sich, ihr leben, über das leben mit ihren männern, nicht alle – andere sind

neidisch, verfolgen sie mit intriguen, gehässigkeiten, sie fährt am dorfbrunnen vorbei, wo ein paar jugendliche herumlungern, mit ihren motorrädern angeben, mit den mädchen flirten, sie lächelt der sonne entgegen, die dabei ist, dem mond platz zu machen, sie stoppt ihr fahrrad, lehnt es an eine hausmauer, bringt ihre bernsteinketten in das haus, mit leeren händen kommt sie wieder heraus, sie vermißt plötzlich ihre ketten, die steine geben ihr kraft, halt, energie,

nach kurzer fahrt steigt sie ab, versperrt das fahrrad, obwohl sie weiß, daß sie es auch so beschädigen können, ein paar mal schon fehlte plötzlich das vorder- oder hinterrad, die lenkstange, der sitz, einmal waren beide reifen aufgeschlitzt, sie weiß, daß die leute hier nichts von farbpsychologie verstehen, aber es bereitet ihr diebische freude, mit ihrer Lieblingsfarbe gelb ihren status zu unterstreichen, das gelb der könige, der herrschenden – in fernen kulturkreisen – die farbe der ausgegrenzten, die farbe der freien, weisen – wohl die widersprüchlichste aller farben, sie hat begonnen, gelbe kleidungsstücke zu tragen, wenn sie schon als ausgegrenzte behandelt wird, so macht sie es sich wenigstens tagtäglich bewußt, indem sie sich so kleidet, daß sie bereits ihrer kleidung wegen auffällt, mag wohl kein zufall gewesen sein, daß sie ausgerechnet bernstein als arbeitsmaterial für ihre ketten entdeckt hat,

sie stößt die tür zur gaststube auf, rauch quillt ihr entgegen, männerlachen, kurz bleibt sie an der tür stehen, versucht sich zu orientieren, die männerblicke sind auf sie gerichtet, alle unterbrechen ihre gespräche, schauen sie an, sie muß plötzlich an eine jagd denken, an ein wild, von den jägern gehetzt, sie stellt sich an die theke, der wirt ignoriert sie, sie spürt die blicke der männer im rücken, spürt ihre aggression, ihre lüsternheit, mehr als einer der männer im dorf hat schon versucht, mit ihr anzubändeln, war handgreiflich geworden, auch verheiratete, bisher war es für sie ein leichtes, sie in ihre grenzen zu weisen, sie von sich fernzuhalten, die gespräche fangen wieder an, im stimmengewirr versteht sie wenig, aber sie weiß auch so, daß sie über sie reden, ein paar lachen, grölen, sie beginnen – nun für sie verständlich – zotige witze zu reißen, sie ist nicht auf den mund gefallen, aber sie sieht nicht ein, warum sie sich verteidigen soll, beschließt, sich nicht angegriffen zu fühlen, der wirt bringt ihr endlich das bier, wohl lauter hansln, denkt sie, das macht er oft so, schüttet für sie die bierreste zusammen, den bierschaum, den er im lauf des abends gesammelt hat, das bier schmeckt schal und abgestanden, sie verlangt ein neues, der wirt protestiert, läßt dann aber doch – vor ihren augen – ein frisches bier ins glas rinnen, warum hat sie vorher nicht aufgepaßt, sie kennt ihn doch schon, trotz der merkwürdigen atmosphäre im raum genießt sie ihr bier, draußen beginnt es zu dämmern, es wird wohl ein gewitter kommen, hartnäckig ignoriert sie die männer, ihre lüsternen blicke, die zotigen witze, nach einer weile bezahlt sie, geht ins freie, schließt das fahrrad auf, fährt in richtung dorfende, der mond ist nun über ihr, es ist vollmond, sie freut sich auf ihr haus, auf ihren lieblingssessel, auf das buch, das sie vorige woche gekauft hat, das sie nun lesen wird, die nachtluft kühlt, in der kurve nach der ortsendetafel holen sie sie ein, drei in einem auto, sie schneiden ihr den weg ab, fast wäre sie gestürzt, sie bleibt stehen, wartet, fragt, was sie wollen, sie antworten ihr, daß sie das schon wüßte, drängen sie vom fahrrad weg, zerren sie zu dritt ins auto, sie versucht sich loszureißen, sie fahren in einen feldweg, das korn steht bereits hoch, versperrt die sicht, der fahrer lacht vor sich hin, die anderen zwei zwängen sie auf dem rücksitz ein, halten grob ihre arme und beine fest, sie kann sich nicht bewegen, sie schreit, schrei nur, sagen sie, schrei nur, es hört dich keiner, das weißt du selbst, ja, sie weiß es, trotzdem schreit sie weiter, die autofenster sind weit offen, der fahrer legt eine kassette ein, musik dröhnt laut, übertönt ihre schreie, du bringst unruhe ins

dorf, sagt der eine, sie schweigt nun, sammelt kraft, das dulden wir nicht, du stachelst unsere frauen auf, sagt er und starrt auf ihren brustansatz, das auto bleibt plötzlich stehen, sie zerren sie ins freie, vors auto, das autolicht blendet sie, es leuchtet gelb in die nacht, sie werfen sie zu boden, der fahrer holt das abschleppseil aus dem kofferraum, sie binden ihre hände, lassen das seil ihren rücken entlanglaufen, dann ihre füße, sie schreit wieder, so laut sie kann, einer der männer zieht sein hemd aus, knebelt sie damit, es stinkt nach schweiß und schnaps, sie fühlen sich sehr sicher, lassen das autolicht eingeschaltet, der motor surrt leise, wir wollen was sehen, sagt der fahrer, hebt ihren rock hoch, zerfetzt ihre unterhose, angst und panik steigt in ihr hoch, sie zerrt an ihren fesseln, bäumt den körper hoch, sie lachen, leidenschaftlich ist sie, sagt der eine, lacht, wir haben ja gewußt, daß du einen richtigen mann brauchst, nun kriegst du gleich drei prachtexemplare, sie lachen wiehernd, sie versucht ihre panik zu bekämpfen, erinnert sich an die farbmeditation, die sie vor langer zeit gelernt hat, stellt sich gelb vor, die farbe der ausgegrenzten, die farbe der freiheit, sie schließt die augen, sieht die sonnenblumen, wie sie vor ihrer gelbgestrichenen haustüre wachsen, ihre köpfe bereits zu boden gesenkt, im winter wird sie die körner an die vögel verfüttern, sie spürt, wie sie ihr das gelbe, selbstgefärbte baumwolltop vom körper reißen, spürt, wie einer der drei ihr mit einer messerspitze über die brüste fährt, über den bauch bis zu ihrer scheide, die spitze hinterläßt eine kalte spur auf ihrer haut, sie läßt ihren körper erschlaffen, zieht sich in sich selbst zurück, schließt sich ein, wehrt sich nicht mehr ...

GRÜN

Gesang der Elfen

*Um Mitternacht,
wenn die Menschen erst schlafen,
dann scheint uns der Mond,
dann leuchtet uns der Stern,
wir wandeln und singen
und tanzen erst gern.*

*Um Mitternacht,
wenn die Menschen erst schlafen,
auf Wiesen an den Erlen,
wir suchen unseren Raum
und wandeln und singen
und tanzen einen Traum.
(Johann Wolfgang von Goethe)*

“Das zarte Grün, das sprießt und wächst und blüht am Fluß, erwuchs es nicht auf deinem Weg als holder Gruß aus Staub, der einst, der Tulpe gleich, ein Antlitz war? Zertritt es nicht, achtloser Narr, mit grobem Fuß!” (Khayyam)

als wir sie gefunden haben, erzählt die alte frau, als wir sie gefunden haben, von grünen tüchern umhüllt, mitten im grün des brombeerstrauches, hätten wir sie fast übersehen, sie schrie auch nicht, wir konnten sie kaum aus den dornen lösen, es war, als würde der brombeerstrauch sie umfassen, umschlingen, als wolle er sie nicht hergeben, als wir sie gefunden haben, war es, als wäre sie geradewegs aus dem boden gewachsen, ein neugeborenes, kein mensch weiß, wie lange sie da schon gelegen hat, mitten im wald, in der brombeerhecke, sie schien aber keinen hunger zu haben, war wohlgenährt, ganz so, als hätte der brombeerstrauch sie genährt, mit nichts sonst als diesen grünen tüchern umhüllt, schien sie auch nicht zu frieren, an ihrem handgelenk eine kette aus malachit, ein paarmal das kleine zerbrechliche gelenk umschlungen, später dann trug sie sie um ihren hals, immer schon wurde sie in grüne kleider gekleidet, schon als kleines mädchen schrie sie erbittert, wenn wir ihr ein kleidchen irgendeiner anderen farbe anziehen wollten, deswegen heißt sie auch die grüne, schon als kind war sie bezaubernd schön, aber als erwachsene war sie so schön, daß sie alle männer des dorfes verrückt gemacht hat, keinen von ihnen hat sie erhört, es war, als hätten männer sie gar nicht interessiert, einige männer, so sagen die leute, wären unverheiratet geblieben, immer auf der suche nach einem mädchen, das ihr gleicht, aber sie hätten nie ein solches gefunden,

seit sie im wald lebt, so ganz allein, ist sie noch merkwürdiger geworden, sie verkriecht sich vor den menschen, es ist, als hätte sie angst vor ihnen, die wilde frau, sagen die leute, weil sie sich scheu verkriecht wie eine wildkatze sich verkriechen würde, nur selten wagt sie sich weg von ihrer insel, manchesmal im herbst, zum eichelnsammeln für ihr schwein, allein deswegen denken die leute, sie sei verrückt, sie hält sich ein schwein als haustier, so wie andere sich hunde halten, sie hat aber schon als kind nie fleisch gegessen, immer schon hat sie ihre zeit im wald, in den wiesen verbracht, jedes einzelne gras, jedes einzelne kraut, jede pflanze hat sie gekannt, es war naheliegend, daß sie begonnen hat, die leute zu behandeln, damals war sie gerade zwölf, das merkwürdigste an ihr war, daß sie so kleinwüchsig geblieben ist, als sie erwachsen war, hatte sie die größe eines

zarten, elfjährigen mädchens – und so ist sie geblieben, es war, als wäre ihre gestalt, ihr gesicht von einem zartgrünem licht umhellt, voller frohsinn, voller jugend, voller fürsorge für alle lebewesen, ja, auch die tiere hat sie geheilt, und die tiere haben sie umschwärmt, sind ihr buchstäblich zu füßen gelegen, als dann die sache mit dem kind passiert ist, da hat sie sich verändert, sie hätte mit ihren kräutern ein kind umgebracht, anstatt es zu heilen, sagen sie noch heute, obwohl auch der arzt damals gemeint hat, das kind wäre nicht mehr zu retten gewesen, die elfin aber – so wird sie auch genannt – die grüne wurde zur wildfrau, ist in den wald gezogen, dort, wo er fast undurchdringlich ist, hat sich werweißwie eine hütte auf der grünen insel gebaut, gleich beim wasserfall, die grüne insel ist vom bach richtig umflutet, kaum jemand verirrt sich dahin, als die grüne noch im dorf lebte, erzählt die alte frau, in der zeit hat sich niemand umgebracht, das getreide war ertragreicher, die gärten waren grüner – aber das bilde ich mir vielleicht auch ein, auf jeden fall hat sie einmal zu mir gesagt – und das werde ich nie vergessen: “grün”, sagte sie, “kann nicht mehr leben, sie ersticken das grün, die menschen, sie morden es mit ihren hochhäusern, mit ihren städten, sie begraben es unter ihrem geld, das grün, und wenn sie grün tragen, dann tragen sie giftgrün, ein giftgrün, das die natur beleidigt, die wiesen, die wälder, das grün selbst...” ich erinnere mich noch gut daran, wie sie da vor mir saß, mir zu füßen, klein wie ein kind, wie immer ganz in grün gehüllt, einmal in der woche legen wir ihr einen laib brot unter die eiche vor der grünen insel, sie ißt ja nicht viel, hat noch nie viel gegessen, damals, als sie plötzlich aus dem dorf verschwand, mitten in einer vollmondnacht, da waren am nächsten morgen auch alle katzen weg, wir haben sie gesucht, aber nicht mehr gefunden, eine beerenpflückerin erzählte einmal, sie hätte die elfin gesehen, umringt von den katzen – und eine der katzen hätte ihr einen fisch vor ihre füße gelegt, den sie dann am offenen feuer gebraten hätte, spätnachts – und das habe ich selber schon gesehen, auch andere erzählen es – spätnachts, da ist ihre hütte in grünes licht getaucht und sonderbare lichterscheinungen umtanzen es, die elfin sitzt davor und singt mit hoher klarer stimme so traurige lieder in die mondnacht, daß alle, die es hören, zu tränen gerührt sind, wenn sie aber menschen in ihrer nähe spürt, hört sie sofort auf zu singen, nur wenige konnten sie bisher hören, nur wenige, einer, der ihr zufällig im wald begegnete, ehe sie auf ihre insel flüchten konnte, erzählte, sie hätte grüne haare, ein anderer aber meinte, er hätte gesehen, wie sie sich mit einem gewebe, das aussah, als wäre es aus moos gewebt, das gesicht verhüllt habe – deswegen wird sie neuerdings auch das moosweib genannt, ich weiß, daß sie etwas vorhaben, daß sie sie nicht in ruhe lassen werden, sie reden davon, daß sie sie in eine anstalt bringen wollen, ob ein altersheim oder eine irrenanstalt, weiß ich nicht, ich verstehe es auch nicht, sie tut keinem was, warum können sie sie nicht in ruhe lassen? sie hat angst vor den menschen, sie werden sie jagen, wie die wilde jagd in den alten sagen die moosweibchen jagte, es schüttelt mich vor grauen, wenn ich mir ihre angst vorstelle, insgeheim aber bin ich davon überzeugt, daß sie sie nicht erwischen werden, daß sie einfach verschwinden wird, im grün des waldes, auf nimmerwiedersehen, sie wird so verschwinden, wie sie gekommen ist, vielleicht, wenn wir glück haben, werden wir in mondhellen nächten dann manchenmal ihre stimme hören und ihre wunderschönen, klagenden lieder werden uns dann auf dem heimweg aus ihrem wald begleiten ...

Schlaf und Speise

*Der Hauch der Nacht ist dein Laken,
Die Finsternis legt sich zu dir.
Sie rührt dir an Knöchel und Schläfe,
Sie weckt dich zu Leben und Schlaf,
Sie spürt dich im Wort auf, im Wunsch,
Im Gedanken, sie schläft bei jedem von ihnen,
Sie lockt dich hervor.*

*Sie kämmt dir das Salz aus den Wimpern
Und tischt es dir auf,
Sie lauscht deinen Stunden den Sand ab
Und setzt ihn dir vor.
Und was sie als Rose war,
Schatten und Wasser, schenkt sie dir ein.
(Paul Celan)*

*für gabriele w., - ein requiem für die höhlentaucherin, die am 10. oktober 1987 um 16.10
abtauchte in das schwarz, um erst 6 jahre später, am 6. november 1993, wieder gefunden zu
werden, in 52 meter tiefe, am boden des quelltopfes, ausgeschwemmt durch hochwasser...*

sie zieht ihren taucheranzug an, die füßlinge, ihre handschuhe, schwarz und hochgewachsen steht sie da, das rotblonde haar fällt ihr auf die schultern, sie liebt schwarz, weißgekleidet wie sie an ihrem arbeitsplatz, im krankenhaus immer sein muß ist schwarz für sie kontrapunkt des alltags, der freizeit vorbehalten, schwarz hat für sie nichts von den assoziationen dieses kulturkreises, in den sie hineingeboren wurde, schwarz symbolisiert für sie das urweibliche, tatsächlich sieht sie in ihrem taucheranzug aus wie gebündelte kraft, sie fängt den respektvollen blick ihres begleiters auf, beide sind sie erfahrene höhlentaucher, wissen um die gefahren, sie verabschiedet sich von den farben um sich, nimmt noch einmal wahr, bevor sie abtaucht in das nichtlicht, in das schwarz der höhle: BLAU liegt das wasser, kalt und kristallklar, silbern schäumt es im schwachen sonnenstrahl des spätherbsttages, GELB ein paar blätter an den bäumen, am rand des quellursprungs, GRÜN noch ein paar unbeirrbare sträucher, leise wankend im herbstwind, ROT ein paar steine am grund des seichten wassers vor ihr, mit einem letzten blick umfängt sie, nimmt wahr, verabschiedet sich, geht durch das seichte wasser des quellenursprungs auf den siphon zu, ein paar schritte nur, dann liegt die wasserdurchflutete höhle vor ihr, das wasser undurchdringlich schwarz, selbst im schein ihrer taucherlampe

sie liebt den einstieg in diese höhle, in das schwarze des wassers, das licht ihrer taucherlampe spiegelt sich wie eine sonne wider, sie beobachtet ihren tauchpartner, dessen eintauchen in die wasserdurchflutete höhle, das ihr wie eine sexuelle handlung vorkommt, fühlt die kälte des wassers durch ihren taucheranzug wie einen schock, leicht beunruhigt über ihre empfindlichkeit versucht sie ein wenig an der wasseroberfläche zu grundeln, aber die bleigewichte ziehen sie in die tiefe, die bleigewichte und viel mehr noch ihre sehnsucht nach freiheit, in der tiefe des wassers fühlt sie sich autonom, wild und unbezähmbar, eins mit dem wasser, keine bedürfnisse, keine wünsche, keine zeit und kein raum, keine sorgen, kein kummer, nur mehr sie selbst, sie gibt ihrem begleiter ein zeichen, taucht ab, fühlt sich frei und stark, nur auf sich konzentriert taucht sie tiefer und tiefer,

hinein in das sanfte dunkel des wassers, es umhüllt sie, verbirgt sie, der lichtstrahl ihrer taucherlampe teilt das wasser, zeichnet einen schmalen weg vor ihr, dicht hinter ihr der zweite taucher, er hat auf sie gewartet, aber sie weiß, daß sie letztendlich allein ist hier unten, sie läßt all ihre gedanken frei wie erwachsen gewordne kinder, konzentriert sich auf das wasser, auf ihre geräte, taucht ab in die unterwelt, ins schwarz, weg von alltag, menschen, sorgen, leid und schmerz, nichts mehr existiert, nur mehr diese höhle, das schwarz und sie, es ist ihr als hörte sie rhythmisch einen herzschlag, es dauert eine weile, bis sie erkennt, daß es ihr eigener ist, leicht irritiert wird sie aus ihrer konzentration gerissen, ihr partner ist neben ihr, gibt ihr ein zeichen, gemeinsam tauchen sie ab, bis zur tiefsten stelle des quelltopfes, sie wissen es beide: sie müssen auf die tiefe achten, sie haben die tauchgrenze erreicht, sie kennt die höhle, hier sind sie in 52 m tiefe, sie weiß um die unzulänglichkeit der preßluftflaschen, um die gefahren der tiefe, ab hier droht der tiefenrausch, auch für eine erfahrene taucherin wie sie, im wasser spürt sie das gewicht der preßluftflasche auf ihrem rücken nicht,

zu zweit tauchen sie in eine kleinere höhle ein, suchen am höhlendach nach weiteren verzweigungen, wirbeln lehm auf, er legt sich um sie, nebelt sie ein, sie fühlt leichten schwindel aufsteigen, spürt panik, hört den herzschlag wieder, er gibt ihr das zeichen zum austauchen, sie erwidert, er entfernt sich, sie verliert die orientierung, ist plötzlich in diesem raum, sie hockt in der ecke, kein licht, kein mensch, keine stimme, dichte schleier vor ihrem gesicht, eingesperrt in einen raum, kein fenster, kein licht, aufgelöst ihr haar, verschleiert das gesicht, ihre augen blicklos im dunkel, die tür wird geöffnet, mit lautem knarren, grobe hände, die zerren, die ihr den schleier entreißen, licht, schmerzendes licht, eine mächtige gestalt, unendlich groß über ihr, sie schließt die augen, blicklos nun wieder in ihrer welt, dunkel, finster, nichtlicht, vorsichtig öffnet sie, blinzelt, die übermächtige gestalt schmilzt zu menschlicher größe, grobe hände zerren, die welt baut sich auf, vor ihren augen, da die türe, dort das bett, die matratze, ringsum die grauen wände, große hände reißen, grobe hände zerren, holen sie ins licht, holen sie in die welt, samureischwerter zerstechen die augen, scharfe sägen zerschneiden das gehirn, schmerz, hell, schneidend durchzieht ihren körper, nistet sich ein, nimmt wohnung in ihr, die hände zerren, schleudern sie, mit einem schrei prallt sie auf, am steinernen boden, mit einem gellenden schrei zerschellt sie an der welt ...

aber schon im nächsten moment ist alles vorbei, ihre panik ist verschwunden, sie fühlt sich leicht und frei, sie will tanzen, will leben, will frei sein, spürt das blut durch ihre adern pulsieren, hört ihren herzschlag, sie ist glücklich, so glücklich, fühlt sich geborgen im undurchdringlichen schwarz des wassers, es umfängt sie liebevoll und schützend, weit unter ihr das licht, sie taucht ab, auf das licht zu, glaubt einen schwarzen stein zu sehen, hochaufgerichtet in phosphoreszierendes licht getaucht, er lockt sie, zieht sie magisch an, sie spürt metallischen geschmack im mund, noch immer taucht sie, tiefer und tiefer, dann ist da plötzlich der tunnel vor ihr, hellerleuchtet, sie taucht ein, entfernt das mundstück, wirft die lampe, ihre preßluftflasche mit einem ruck von sich, sie taucht ein in den tunnel, tiefer und tiefer, durchschwimmt das phosphoreszierende licht bis sie das schwarz umfängt, bis sie das schwarz sanft und bergend umfängt....